

Marcello di Donato: Romae

Von Kunsthistoriker Christian Kaufmann, M.A.

Büdingen, im September 2019

Ein persönlicher Gang durch die Stadt Rom, ein persönliches Mapping seiner Stadt, das uns Marcello di Donato hier präsentiert. – Und, nebenbei bemerkt, auch eine Ausstellung mit starken Reminiszenzen an die Fotografiegeschichte. Viele der Fotografien wirken wie Aufnahmen aus dem 19. Jahrhundert.

Es gibt nur wenige Städte, die derart mit Klischees behaftet sind, wie Rom das ist. Die ewige Stadt, über 2700 Jahre alt, schon ihre Gründung mit einem Mythos verbunden. Umkämpft, besungen - nicht nur von Nero - zerstört, und immer wieder aufgebaut. So hügelig wie die Landschaft, in der sie sich befindet, so kurvig, d.h. mit Höhen und Tiefen versehen, verläuft ihre Geschichte. Bereits in der Antike war Rom eine Millionenstadt, im Mittelalter dann schrumpft ihre Einwohnerzahl auf das Niveau einer Kleinstadt von gerade einmal 20.000 Einwohnern. Heute ist sie mit 3 Millionen Einwohner wieder die größte Stadt Italiens. Und wird jährlich von 1,7 Millionen Besuchern erlaufen und fotografisch vermessen. Kein Winkel der Stadt, der nicht millionenfach fotografiert worden wäre. Schon zu Goethes Zeiten gehörte eine Romreise zum guten Ton, und davor, etwa zu Luthers Zeiten, war die Pilgerreise nach Rom Pflicht. Derzeit belegt Rom Platz 16 der meist besuchten Städte weltweit.

Rom sehen und sterben lautet ein bekannter Spruch, aber nicht, ohne vorher zumindest ein Selfie auf der Spanischen Treppe gemacht zu haben. Und warum wirft man nochmal Münzen in den Trevi-Brunnen?

Richtig: um zurückzukommen, eine Römerin/oder einen Römer zu heiraten und glücklich zu leben. Dem italienischen Staat bringt dieser Ritus eine nicht unbeträchtliche Summe ein.

Den Trevi-Brunnen sehen Sie auch in der Ausstellung hier, es sind bis auf ein weiteres im Nebenraum - die einzigen buntfarbigen Bilder. Sie fallen weiterhin motivisch etwas aus dem Rahmen: es sind auch die einzigen Bilder mit Menschen drauf. Stilistisch würde man sie in den Bereich der klassischen Street Photography einordnen. Auch die hat ja eine lange kunstgeschichtliche Tradition und sie ist das,

was den Künstler di Donato in seinem übrigen Werk sehr stark prägt. Wir sehen viele Menschen, die da vor der grandiosen Kulisse des Brunnens stehen und Selfies machen. Mit 50 M Länge der größte Brunnen Roms, der da, angrenzend an einen Palast in rund dreißig Jahren im 18. Jahrhundert nach Entwürfen von Nicola Salvi errichtet wurde.

Ich starte einen – sehr unvollständigen - Gang durch die Ausstellung mit diesem Bildern, weil sie das künstlerische Thema des Fotografen sehr anschaulich machen. Die Inszenierung von Raum ist eines der künstlerischen Themen von Marcello di Donato und hier hat man es mit einer städtischen Kulisse, einem Bühnenbild zu tun, die genau dieses Thema perfekt umsetzt. Begreift man die Stadt und den öffentlichen Raum als Bühne (das war sie immer schon), dann ist man heute doch zunehmend mit dem Phänomen konfrontiert, dass zumindest die Innenstädte vor allem als Raum der Selbstinszenierung genutzt werden. Ein interessantes kulturelles Phänomen ist ja die Selfie-Manie, Menschen, die an allen Ecken und permanent Selfies machen. Ein Phänomen, bei dem man sich schon nach dem Warum fragt. Es könnte sein, das wäre jedenfalls meine Interpretation, dass es um eine Art Selbstvergewisserung geht. Dass der moderne Mensch sich damit angesichts der uns umgebenden zunehmenden Virtualität irgendwie zu verorten versucht. Und genau dieser Aspekt der Verortung interessiert di Donato. Schwarzweiß ist die von ihm bevorzugte Ausdruckform, zumindest hier in der Ausstellung. Drei Genres, die er hier zeigt: da ist die Gruppe der Statuenbilder und Wandbilder, da gibt es die Architekturaufnahmen und es gibt die kleine Gruppe der Herrscherbilder.

Fangen wir mal mit den Statuenbildern hier hinter mir an, allesamt aus den Themen des Diokletian: Ein sehr herangezoomter Blick auf Gewänder und Körper, Gewandfalten, die in der Nahaussicht an eine Landschaft erinnern. Auch eine Art von Inszenierung im Raum: wie sich der Körper unter dem Gewand abzeichnet, die Falten sich um die weibliche Brust legen, den Bauch umspielen, der Stoff an einigen Stellen fast durchsichtig wird, dann wieder in schweren Falten sich zusammenbauscht, die Stofflichkeit des Stoffs wechselt. Körper, die nur als Torsi auf uns gekommen sind, denen der Kopf oder die Arme fehlen wie beim Bild der nackten Venus. Zeitlichkeit, die da ins Spiel kommt. Man spürt den Figuren und den Oberflächen die Jahrhunderte an, die ihre Spuren hinterlassen haben und doch wirken sie eben nicht unvollständig. Vielmehr glaube ich, nehmen wir die Fehlstellen als Freistellen wahr, die wir mit eigenen Geschichten füllen können. Wie ist es den

Figuren ergangen über die Jahrhunderte, wo waren sie aufgestellt, für welchen Zweck wurden sie geschaffen? Sind einige der Fragen, die man sich stellen kann.

Im Nebenraum und hinten an der Wand eine Reihe von Statuenbildern, die den Aspekt des Irrealen, des Traumhaften, in den Vordergrund schieben. Szenen wie aus dem Sommernachtstraum von Shakespeare. Statuen unter Plastikfolien mit geheimnisvoll gespenstischer Aura. Oder auch die Aufnahmen von Skulpturen im Park der Villa Borghese, wo diese wie der Elfen des Königs Oberon aus dem Blattwerk herauszuwachsen scheinen.

Auf mysteriöse Weise lebendig werden auch die infrarot unterlegten Fotos von Museumsgemälden, die antike Szenen darstellen oder auch die Reihe der Herrscherporträts.

Es geht in den Fotografien um die Frage von Oberflächen und Strukturen, es geht um Zeitlichkeit und das Einwirken zeitlicher Faktoren auf die Dinge, es geht aber eben auch um ein poetisches Dazwischen, den Raum zwischen Realität und Irrealem.

Bestes Beispiel: Mir gegenüber eine Türsituation, die einen Blick in eine geheimnisvolle gemalte Welt öffnet und zugleich in Beziehung tritt zu unserem Raum hier, nämlich der geheimnisvollen verschlossenen Tür dort in der Raumecke der Galerie.

Ganz ähnliche Phänomene auch bei der Reihe der Architekturbilder. Man sieht etwa Blicke in die Kuppel der Diokletian-Thermen. Auch da Fehlendes, Ausbesserungen, verbaute Marmorreste, Spuren der Zeit. Oder den nächtlichen Blick der Skulpturen auf die Piazza del Popolo im gleißenden Licht der Laternen. Eine Aufnahme in Langzeitbelichtung, ein Blick sozusagen der Akteure von der Bühne hinunter in den leeren Zuschauerraum. Skulpturen als Statisten.

Überhaupt, Licht, das eine überragende Rolle spielt bei den Fotografien.

Licht, das auf die Skulpturen fällt und sie zum Verschwinden bringen kann, aber auch als Gegenlicht, das die fotografierten Gegenstände zu Erscheinungen werden lässt. Da gibt es viele Aufnahmen, bei denen man nicht weiß, ob es sich um eine Situation am Tag oder in der Nacht handelt, eben dadurch, dass der Fotograf gegen die

Sonne fotografiert hat, um Effekte zu erzeugen, die wiederum an Fotografien aus dem 19. Jahrhundert erinnern. Dann gibt es die Betonung von künstlicher Beleuchtung, die Architekturen erstrahlen, fast explodieren lässt, auch wieder durch den Einsatz von Langzeitbeleuchtung. D.h. viele der Fotografien leben durch ihre starken Hell-Dunkel-Kontraste.

Abschließend noch ein kurzer Blick auf einige mir sehr sympathische Bilder, die uns vielleicht wieder erden können, auch wenn sie motivisch in die Luft gehen: da sind zum einen Blicke über die Dächer Roms, ein ganz anderer Blick auf die Stadt, auf bekannte Monumente wie das von Vittorio Emanuele, aber eben auch auf das moderne Rom mit seiner Kommunikationstechnik, Antennen, Satellitenschüsseln.

Das einzige hier vertretene Bild der Peterskirche weist in eine ähnlich Richtung. Das Bild mit den engstehenden Kolonaden, das den Blick auf die Kirche selbst versperrt und noch einmal deutlich macht, wie sehr es dem Künstler um neue Bilder auf seine Stadt zu tun ist.

Und dann gibt es ein Bild, das einen Blick in einen Hof zeigt, der vollgestellt ist mit Figuren, Vasen und anderem, eine Restaurierungswerkstatt oder auch ein Shop für Touristen, in dem sie ihren Traum von Rom als Andenken mit nach Hause nehmen können, so wie wir die Bilder des Fotografen.